

des Sucellus. Dieses Monument könnte unter Umständen für die Entstehungsgeschichte des quadratischen Umgangstempels wichtig werden. Falls nämlich Drexels These von dem inneren Zusammenhang der Viereckschanzen vom Typus Gerichtstetten mit dem quadratischen Tempelgrundriß<sup>10</sup> eine Berechtigung hat, kann man diesen Bau als eine Art Zwischenglied der Entwicklung vom offenen Kultbezirk zum Tempelgebäude ansehen. Die Temenosmauer ist mit der das Kultbild umschließenden Cella bereits insofern zu einem tektonischen Ganzen verbunden, als sie ein vollkommen konzentrisches Viereck um jene bildet. Ihren limitativen Charakter hat sie noch nicht verloren, man sieht jedoch den Weg voraus, auf dem sie durch allmähliche Einengung des Feldes, im Augenblick der Übernahme des peripteralen Baugedankens von der römischen Baukunst, zur Sockelmauer der Ringhalle des bisher einschiffigen Kultgebäudes werden kann. Angesichts solcher Möglichkeit ist es besonders zu bedauern, daß beide Tempel von Triguères nicht genauer datiert werden können und daß sie der weiteren Erforschung durch Zerstörung der Überreste entzogen worden sind. — Beide Tempel fehlen übrigens in Wheelers Liste dieser Denkmäler<sup>11</sup>, zu der sich aus der älteren französischen Lokalliteratur auch sonst noch mancher Nachtrag beibringen läßt. Zufällig sind mir folgende Beispiele gegenwärtig:

1. Triguères. Ein dritter annähernd quadratischer Tempel, mit Umgang, in weitem, von Hallen umzogenem Bezirk (Moulin-du-Chemin). Boutet de Monvel a. a. O. 149 ff. Taf. 7.
2. Mont-Frugy bei Quimper. Drei Tempel (einer davon mit Umgang). Bull. de la Soc. archéol. du Finistère 3, 1875/6, 179 ff.
3. Crozon. A a. a. O. 21, 1894, 160 ff.
4. Ste.-Marguerite-sur-Mer. Cochet, Répert. archéol. du Dép. de la Seine-Inférieure (1871) 80.
5. Chantenay. G. de Soultrait, Répert. archéol. du Dép. de la Nièvre (1875) 188 f.
6. Chassey (Saône-et-Loire). Rev. archéol. 1866, 2, 180.
7. Alesia. Rev. archéol. 1925, 1, 63 (zu einer Entdeckung aus dem Jahre 1867).
8. Saalburg, Sucellustempel. H. Jacobi, Führer durch die Saalburg<sup>11</sup> 1927, 36 f. — Keune bei PWRE s. v. Sucellus Sp. 533 n. 120'.
9. Chedworth. Transact. of the Bristol and Gloucestershire Archaeol. Soc. 52, 1930, 255 ff.

Bonn a. Rhein.

Harald Koethe.

## Alexandrinisches Buntglas aus einer Grabummauerung in Köln.

Bei Erdarbeiten für den die ganze Stadt umziehenden, äußeren Grüngürtel wurden im Sommer 1929 im Westen Kölns (zwischen Militärringstraße, Dürener Straße und dem Frechener Bach) mehrere frühromische Brandgräber angetroffen. Aus ihnen stammen z. B. eine blaugraue Urne mit (wohl vermittelst eines Hölzchens) eingestochenen Grübchen (Abb. 1) und ein Bronzebeschlag mit weiblicher Büste, deren Augen in Silber eingelegt sind<sup>1</sup> (Abb. 2.).

Die Fundstelle liegt in Luftlinie etwa 4,5 km vom Westtor des römischen Köln entfernt, die Gräbergruppe kann also mit der Stadt selbst nicht im

<sup>10</sup> Germania 15, 1931, 1 ff.

<sup>11</sup> The Antiquaries Journal 8, 1928, 318 ff.

<sup>1</sup> Sehr verwandtes Stück bei Niessen-Köln, Katalog<sup>3</sup> Nr. 4273.

Zusammenhang stehen. Wir werden aber nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß sowohl diese Gräber wie die (etwa 900 m östlich von hier) in der Max-Bruch-Straße gefundenen zu Gutshöfen gehört haben, von deren Anlagen uns allerdings bis jetzt Reste nicht bekanntgeworden sind. Eines dieser Gräberfieldurch die Art seiner Anlage und seinen Inhalt besonders auf, weshalb es hier kurz bekanntgemacht werden soll.

Es fand sich dicht unter der Humusdecke ein etwa quadratisches Fundament ( $6,18 \times 6,35 \times 5,83 \times 6,45$  m groß); erhalten war nur noch die unterste 5–15 cm hohe Steinschicht. Die Mauern waren rund 60 cm breit und ohne Mörtel aus Bruchstücken von Kalk und Tuff mit Kieseln und Mörtelbrocken in zweiter Verwendung aufgeführt. Die Ummauerung kann also wohl keinen hohen Aufbau getragen haben. Es wird sich um niedrige Mauern gehandelt haben, die die Einfriedigung und Abgrenzung für den Grabbezirk bildeten. Behrens hat in dieser Zeitschrift 14, 1930, 26 ff. auf eine Reihe gleichartiger Anlagen hingewiesen, zu denen neuerdings noch zwei weitere von Kölner Boden (noch nicht veröffentlicht)



Abb. 1.

Urne aus einem Brandgrab in Köln. 1:3.



Abb. 2.

Bronzebeschlag mit weiblicher Büste aus einem Brandgrab in Köln. 1:1.

gekommen sind: in Köln-Lindenthal, Max-Bruch-Straße<sup>2</sup> und in Köln-Ehrenfeld, Venloer Straße<sup>3</sup>; im letzteren Falle war keine Mauer, sondern ein Spitzgräbchen vorhanden, obwohl es sich um Beisetzungen des 3. Jahrhunderts n. Chr. handelt<sup>4</sup>. Die Südmauer der Umfriedigung setzte in der Mitte auf eine Länge von 3,20 m aus; an dieser Stelle lag eine deutliche 2 m breite, 5–15 cm hohe Stücker aus Kieseln und Ziegelbrocken, die nach Norden (d. h. dem Rauminnern zu) durch hochkant gestellte Ziegelbruchstücke scharf begrenzt war (Abb. 3).

In der nördlichen Hälfte des Raumes zeichneten sich deutlich zwei verschiedene Einschnitte im gewachsenen Boden ab: eine 1,15 m breite Grube mit senkrechten Wänden, deren westlicher Teil durch eine zweite tiefere Grube

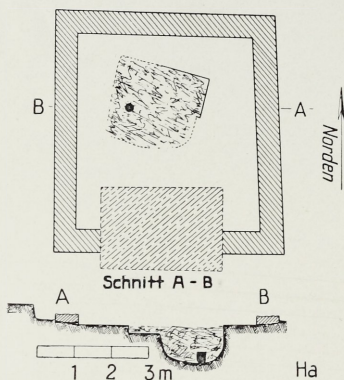


Abb. 3.

Ummauerung eines frühromischen Brandgrabes in Köln.

mit unregelmäßigem Grundriß zerstört war (vgl. Abb. 3). Erstere wies an Wänden und Boden deutliche Spuren starker Brandeinwirkung auf; letztere war mit schwarzem Brandschutt angefüllt, in dem Mengen von geschmolzener Bronze und von Glas zutage kamen. Zuunterst stand etwa in der Grabmitte eine Kalksteinurne mit Deckel (Abb. 4, 1). In der Urne fand sich Leichenbrand und einzelne Glasscherben, während ringsherum eine ganze Menge von Gegenständen zum Vorschein kam. Es sind aus Metall: Böden von drei Bronzegefäßen mit abgedrehten konzentrischen Kreismustern (Dm. 11–13 cm), aber im Feuer des Scheiterhaufens angeschmolzen und so stark verunstaltet, daß über ihre ursprüngliche Form nichts mehr zu sagen ist.

Zu ihnen gehörte wohl ein großer vierkantiger Henkel. Von einem oder mehreren großen Holzkasten dürfte eine Anzahl teils 2,4, teils 3,7 cm breiter Bronzebänder mit Nietstiften (Abb. 4, 3. 5. 7), Schloßbeschläge (Abb. 4, 2. 4. 6), ein kleiner Schiebeschlüssel und der Griff eines zweiten größeren (Abb. 4, 9. 8) sowie vier kleine, mit Schlangenköpfchen verzierte Henkel (Abb. 4, 10–13) herrühren. Außerdem liegen zahlreiche Eisenteile vor, teils Nägel, teils dünne Blechstreifen, teils vierkante Stäbe (Abb. 4, 17) unbekannter Verwendung. — An Keramik ist zu nennen: eine ganz erhaltene Sigillataschale mit Ausguß und horizontalem

<sup>2</sup> Es handelt sich um einen Grabfund mit prächtigen Bronzegefäßen, der in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift bekanntgemacht werden soll. Vgl. *Germania* 15, 1931, 117 Nr. 6.

<sup>3</sup> *Germania* 15, 1931, 117 Nr. 4.

<sup>4</sup> Eine Grabummauerung aus dem Saargebiet erwähnt Klein im 4. Bericht des Konservators der geschichtlichen Denkmäler im Saargebiet 1931, 46 ff. u. Taf. 11. Eine weitere aus Aquincum bei Budapest hat Nagy, *Germania* 15, 1931, 262f. veröffentlicht und abgebildet; dabei hat er auf ähnliche Anlagen im ehemaligen Österreich-Ungarn verwiesen. Die Anlage in Aquincum stammt aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts und ist für Kölner Bürger errichtet, wie aus einer mitgefundenen Inschrift hervorgeht. Ob es sich bei dem Kölner Grab um zwei verschiedene Bestattungen handelte wie bei der ganz ähnlichen Anlage von Aquincum bei Budapest (*Germania* 15, 1931, 262), war nicht zu entscheiden. Jedenfalls gehören die datierbaren Funde einer zeitlich sehr eng begrenzten Periode an. Den von Nagy erwähnten Kölner Import nach Pannonien hoffe ich gelegentlich der Darstellung der Erzeugnisse einer bestimmten Kölner Glasmacherwerkstatt genauer belegen zu können.

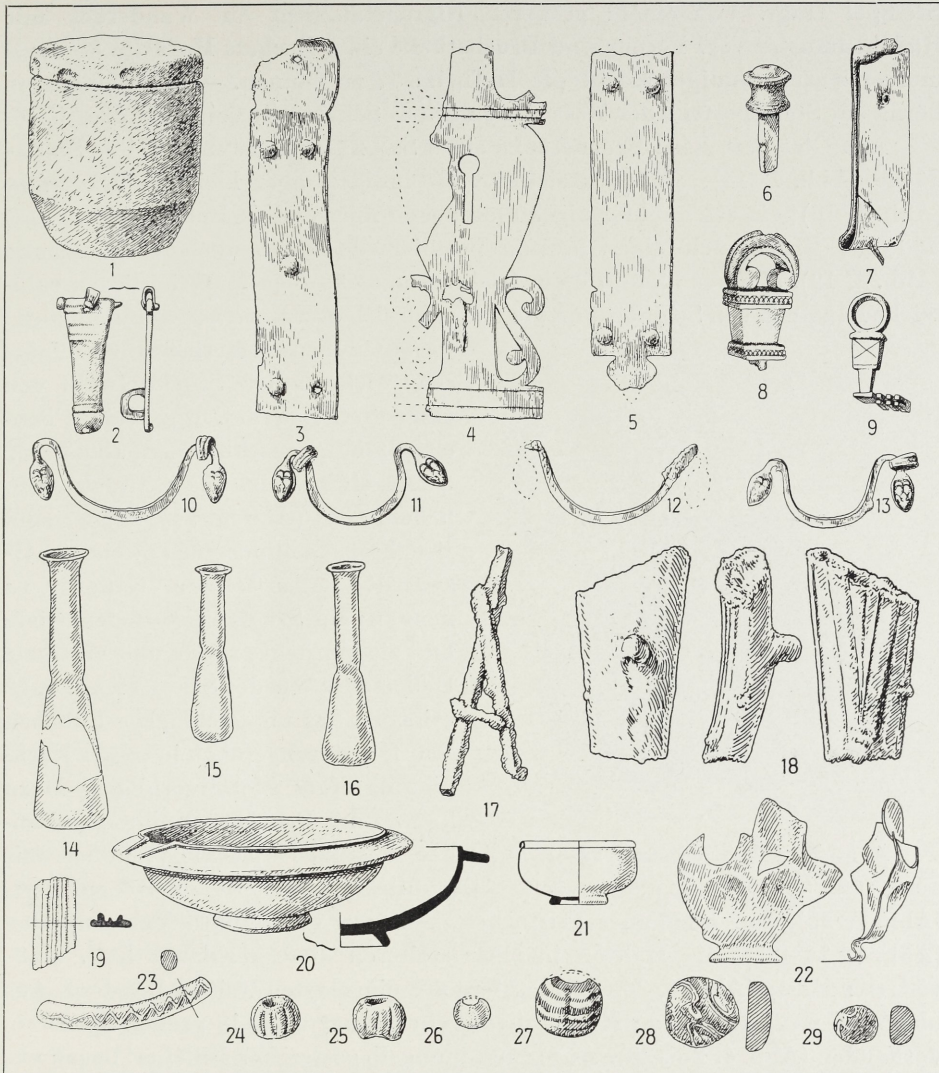


Abb. 4. Funde aus einem frührömischen Brandgrab in Köln.  
 Nr. 1 1:45, Nr. 2–13 und 21–28 1:3, Nr. 14–20 1:6.

Rand, wie Hofheim Typ 12 (Abb. 4, 20), und darin liegend vier Rippenknochen eines Tieres. Bruchstücke mehrerer Teller Hofheim 2 und 3 sowie Tassen Hofheim 7 (dabei ein völlig verbranntes Exemplar mit unleserlichem Stempel), eines Bechers Hofheim 6. Fünf Böden von Tassen und Tellern tragen Stempel (OF PRIM; OF...BI; PASSE...; FELI... und unleserlich<sup>5</sup>); von einer sehr dünnwandigen Nigra-Urne mit scharf geknickter Schulter (wie Hofheim Typ 113) stammt ein Boden, der innen schwach erhöhten Omphalos, außen unleserlichen

<sup>5</sup> Gefäßformen sind nicht mehr feststellbar; offensichtlich handelt es sich aber um Ware etwa der Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. Primus und Passienus sind Töpfer der Zeit Nero-Vespasian, Felix der Zeit Claudius-Vespasian.

Stempel trägt. Von einem größeren Nigragefäß liegt ein Wandstück mit Rädchenmuster vor. Ferner sind Bruchstücke eines Bechers Hofheim 85<sup>c</sup> und mehrerer rauhwandiger Kochtöpfe Hofheim 87 zu nennen. — Aus weißlichem körnigem Stein besteht der Rest einer flachen Schale mit vorstehendem Griff.

Aus Glas bestehen: Bruchstücke eines Salbfläschchens mit breiter Standfläche (Abb. 4, 14); ein ebensolches vollständiges, aber kleineres Exemplar (Abb. 4, 16); ein schlauchförmiges Fläschchen mit rundem Boden (Abb. 4, 15) und das Bruchstück eines breiten profilierten Bandhenkels einer Kanne (Abb. 4, 19), alle aus blau-grünem Glase. Aus demselben Material liegen zahlreiche Klumpen von Schmolz vor, die von zahlreichen Gläsern herrühren müssen;

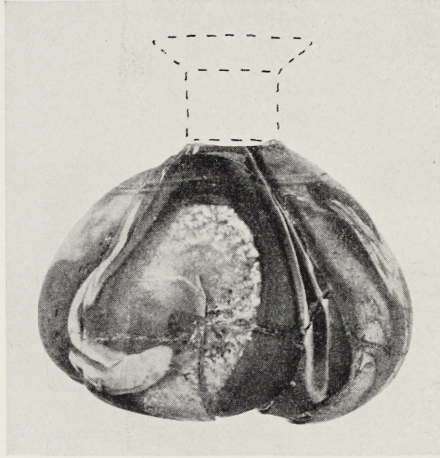


Abb. 5. 1:1. Goldbandglas.

darunter befinden sich auch einige sehr dickwandige Stücke (wohl von einer großen Urne). Ein kleines Täßchen mit umgeschlagenem Rand und Standreif besteht aus schwach gelblichem Glas (Abb. 4, 21). Ferner sind Bruchstücke mindestens zweier vollständig entfärbter Gläser zu nennen; ein Stück weist Bodenansatz und eingedrückte runde und vertikale Dellen auf. Wie der Schnitt Abb. 4, 22 zeigt, ist das umgeschlagene Füßchen sehr fein durchgeführt, in treuer Nachbildung eines Metallvorbildes. Dazu kommt das Bruchstück eines Armbandes, ebenfalls entfärbt, außen mit gelblichen Wellenbändern verziert.

(Abb. 4, 23). Aus bläulicher Fritte bestehen zwei sogenannte Melonenperlen (Abb. 4, 24—25), die Hälften je einer weiteren aus azurblauer bzw. blaßvioletter Masse (Abb. 4, 26—27), letztere mit eingelegten weißen Bändern. Aus blau und weiß gestreifter Millefiori sind ein kleiner und ein großer Spielstein vorhanden (Abb. 4, 28—29). Aus braun und gelb gestreifter Millefiori liegen nur unförmlich zusammengeschmolzene Brocken vor, desgleichen von honiggelbem Glase. Das Wichtigste aber sind Bruchstücke eines kleinen kugligen Salbbehälters, mit Einlagen von Blau, Grün, Violett, Weiß und Gold, letztere in Streifen völlig entfärbter Glasmasse eingebettet (Abb. 5). Schließlich sind die (nicht vollzählig vorhandenen) Bruchstücke einer Kugel aus Bergkristall von 3 cm Dm., Teile einer gedrechselten Knochenbüchse und mehrere dünne, nur 1 cm breite Knochenscheibchen zu nennen.

Für die Zeitbestimmung der Beisetzung müssen wir uns in erster Linie an die Keramik halten; sie verweist uns eindeutig in claudische Zeit.

Wichtig und zugleich auffallend sind die Bruchstücke des bunten Salbbehälters, eines Goldband-Glases, wie ich es nennen möchte, das — soweit ich sehe — hier zum ersten Male im Norden begegnet. Aber auch im Süden ist diese Gattung von Gläsern recht selten. Von ihr lassen sich mindestens fünf verschiedene Typen nachweisen, die ich in Abb. 6 zusammengestellt habe:

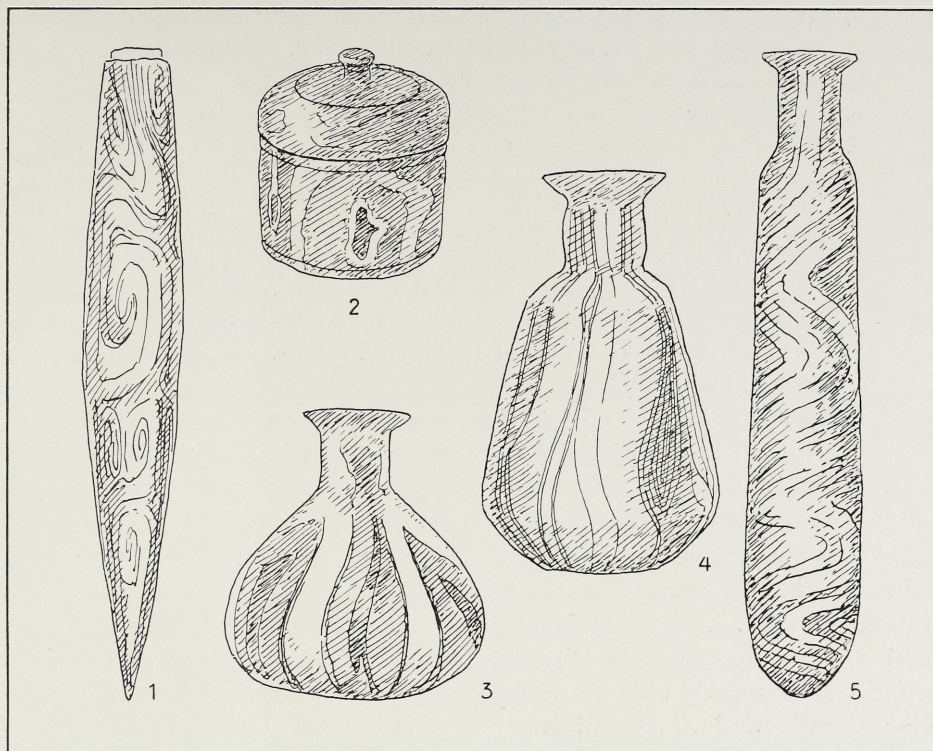


Abb. 6. Typen alexandrinischer Goldbandgläser. Etwa 2:3.

Typ 1. Röhrenförmige Behälter, unten spitz auslaufend:

- a. Froehner, Collection Gréau Taf. 111 (blau, gelb, gold, weiß), jetzt MetropolitanMus. New York,
- b. Eisen-Kouchakji, Glass 1 (1927) Taf. 45, Mitte.

Typ 2. Zylindrische Büchsen mit Knopfdeckel:

- a. Museum Aquileia (blau, gold und grün; H. 6, Dm. 5,5 cm),
- b—c. Zwei Exemplare im Museum of Fine Arts Boston,
- d. British Museum London (vgl. Matz, Das Kunstgewerbe der röm. Kaiserzeit, in: Geschichte d. Kunstgewerbes, herausgegeben v. Th. Bossert, 4, 1930, 261).

Typ 3. Kleine bauchige Balsamarien:

- a. Nesbitt, Collection Slade, Taf. 2, 1 (blau, gold, grün, weiß),
- b. Froehner, Collection Sangiorgi Taf. 39 Nr. 302 (blau, braun, gold, grün; Fundort Cumae),
- c. Froehner, Collection Charvet, Taf. 2, 13 (blau, gold, grün, weiß; Fundort Neapel),
- d. British Museum London (vgl. Matz, a. a. O. S. 261),
- e. Köln, unser Fund 1929 (blau, gold, grün, violett, weiß). Hier Abb. 5.

Typ 4. Doppelkonische Salbbehälter mit verengter Mündung:

- a. Froehner, Collection Gréau Taf. 110,5 (blau, gold, grün, weiß),
- b. British Museum London (vgl. Matz, a. a. O. S. 261),
- c. Ehemalige Sammlung Baron Max v. Heyl-Darmstadt (vgl. Auktionskatalog Helbing-München 1930 Taf. 33 Nr. 134: blau, gold, grün, weiß),

- d. Ehemalige Sammlung Baurat Schiller-Berlin (vgl. Auktionskatalog Lepke-Berlin 2008, 1929 Nr. 190: blau, gold, grün, weiß). Zahn nimmt dort an, das Glas sei geblasen und entstamme dem 1. Jahrh. n. Chr.,
- e. Schulter-Bruchstück mit Halsansatz im Alten Museum Berlin,
- f. Bruchstück (nur unterer Teil): blau, braun, gold, rot. Aus Unteritalien. Ehemals Sammlung Durighello-Buisset (Versteigerungskatalog von Froehner 1911 Taf. 2 Nr. 260),
- g. Mus. Ljubljana (Laibach), Fundort Zajčja gora: blau, gold, grün, rot<sup>6</sup>,
- h. Aus Cypern (vgl. Cesnola, Salamina, Turin 1887, Abb. 189).

Typ 5. Langgestreckte Balsamarien mit stark verengter Schulter:

- a. Froehner, Collection Sangiorgi (1914) Taf. 39 Nr. 303 (blau, gold, grün, schwarz und weiß),
- b. Museum of Fine Arts Boston (Eisen-Kouchakji, a. a. O. Taf. 45 links),
- c. Metropolitan Museum New York (Eisen-Kouchakji, a. a. O. Taf. 45 rechts),
- d. Nesbitt, Collection Slade Taf. 3, 3 (gold, hell- und dunkelgrün, weiß),
- e. Aus Cypern (vgl. Cesnola, Salamina [Turin 1887] Abb. 180).

Außer den genannten fünf Typen gab es sicherlich noch andere. So verwahrt das Alte Museum Berlin das Randstück einer dünnen flachen Schale in Blau und Gold. Auch bei Millefiorischalen mit breiten Buntbändern kommen vereinzelt quadratische Goldeinlagen vor, die sich in diesen Fällen immer in entfärbter Glasmasse vorfinden. Bei anderen Stücken sind statt des Goldes gelbe Bänder und Zickzacklinien verwendet, ebenfalls in entfärbtes Glas eingebettet<sup>7</sup>.

Es sind ausschließlich Behälter zum Aufbewahren von Salben oder Wohlgerüchen. Die Kostbarkeit des verwendeten Glases macht es wahrscheinlich, daß es sich dabei auch um einen kostbaren Inhalt handelte, der möglicherweise zusammen mit der 'Packung' verkauft und verschickt wurde. Nahe verwandt mit ihnen sind die kleinen zweifarbigen Behälter, die Halbedelsteine nachahmen sollen (Beispiele z. B. im Museum zu Aquileia: rot und weiß; dunkelgelb und weiß; Eisen-Kouchakji, Glass Tafel 43).

Was die Technik dieser Gläser anbelangt, so muß gesagt werden, daß sie nicht geblasen sind. Dafür ist z. B. die Wand viel zu stark, das ganze Glas zu schwer, besonders wenn man die im frühen ersten Jahrhundert n. Chr. sehr häufigen geblasenen Fläschchen damit vergleicht, die sehr dünnwandig sind. Bei einem geblasenen Glase müßte die dickste Stelle am Boden, die dünnwandigste am Halse sein; im vorliegenden Falle ist es gerade umgekehrt. Das Kölner Stück ist gebrochen, teilweise sogar (auf dem Scheiterhaufen) leicht angeschmolzen und gewährt somit Einblick in seine Struktur. Im Bruch ist deutlich zu erkennen, daß die Masse an den Stellen mit Goldeinlage nicht einheitlich ist, sondern aus zwei Lagen besteht; das Goldband selbst ist in viele einzelne, nicht mehr zusammenhängende Teile aufgelöst. Die innere Wandung des Glases ist nicht glatt, sondern von einer rauhen Struktur, die deutlich von oben nach unten hin verläuft.

<sup>6</sup> Lichtbild verdanke ich der Freundlichkeit des Direktors Mal.

<sup>7</sup> Direktor Zahn verdanke ich die Möglichkeit der Einsichtnahme in solches Scherbenmaterial im Alten Museum Berlin.

Alle diese Merkmale sind nur denkbar, wenn wir annehmen, daß das Ganze über einem Tonkern gegossen wurde, indem die einzelnen verschiedenfarbigen Bänder neben- und übereinander gelegt wurden. Nur so erklärt sich auch die meist regelmäßige Anordnung der Bandmuster. Die Bänder brauchten nicht aus reinen Tönen zu bestehen, sondern konnten schon vorher in Art der Millefiori-Technik verändert sein. Das Gold wurde als dünnes Blattgold aufgelegt und dann wieder überfangen, so daß es zerreißen mußte. Nach dem Erkalten wurde die Außenseite des Glases auf der Drehbank abgedreht, wie die zahlreichen, parallel laufenden feinen Schliffspuren mit vielen, jetzt zur Hälfte offenliegenden, kleinen Luftbläschen deutlich beweisen. Zum Schluß wurde der Tonkern aus dem Innern herausgestoßen.

Technisch gehört unser Glas also zur Gruppe der gegossenen Buntgläser, die man in die letzten Jahrzehnte vor Christi Geburt zu setzen pflegt, und als deren Hauptzentrum Alexandria gilt. Import aus den östlichen Mittelmeerländern an den Rhein während der frühesten Kaiserzeit<sup>8</sup> läßt sich auch in einigen anderen Fällen nachweisen. Dies trifft z. B. für die feinen bunten Glasplättchen zu, die vor wenigen Jahren in Xanten zum Vorschein kamen und ehemals wohl den Belag eines Schmuckkästchens bildeten<sup>9</sup>. Auch die beiden Doppelhenkelkannen aus hellblau-opakem Glase im Provinzial-Museum Trier Nr. 1153<sup>10</sup> dürften alexandrinischen Ursprungs sein. Ob in diesem Zusammenhange auch das Henkelbruchstück eines sidonischen Bechers mit den Inschriften

A P T A C und A R T A S<sup>11</sup>  
C E I Δ (Ω)      S I D O N

sichere Beweiskraft hat, lasse ich dahingestellt. Es ist zuerst bei Grivaud de la Vincelle<sup>12</sup> Taf. 50 abgebildet und als „à Cologne“ befindlich bezeichnet. Das muß aber nicht besagen, daß es in Köln gefunden ist. Denn bei dem Grabstein der Eugenia auf Taf. 53, 11 heißt es auch „à Cologne“ und auf Taf. 56, 3 noch genauer „à Cologne“ chez M. Bar. de Schuptz (soll Hüpsch heißen), während er in Wirklichkeit in Trier gefunden ist<sup>13</sup>.

Soweit ich sehe, wird durch unseren Fund das Goldbandglas zum ersten Male in einem Funde nördlich der Alpen belegt.

Neben den Farben Blau und Grün, Violettrot, Schwarz und Weiß kommt bei den genannten Gläsern auch Gold vor, und dieses ist auffallenderweise zwischen Schichten völlig entfärbter Glasmasse eingebettet, d. h. praktisch überfangen. Dadurch kommt beim Betrachten des Glases in der Aufsicht das Goldband gut zur Geltung; beseht man es aber in der Durchsicht, so erkennt man helle weißliche Streifen, d. h. die farblose Glasmasse, in der das Goldband stark aufgelöst erscheint. Die verschiedenen bunten Bänder sind in gewollter Anordnung über die Fläche verteilt. Wir müssen deshalb annehmen,

<sup>8</sup> Direkte Beziehungen Kölns zum Osten sind auch für die Folgezeit wiederholt zu belegen.

<sup>9</sup> Vgl. Lehner in B. J. 132, 1927 Taf. 12 = Germania 11, 1927 Abb. 4 zu S. 17ff.

<sup>10</sup> Abgebildet bei Eisen-Kouchakji, Glass 1, Taf. 80, unten rechts.

<sup>11</sup> CIL XIII 10025, 1e.

<sup>12</sup> Arts et métiers des anciens (Paris 1819).

<sup>13</sup> CIL XIII 3700.



daß auch die farblosen als solche beabsichtigt waren. Und darauf weist uns ja auch das Vorhandensein des schon oben genannten entfärbten Glases und des Armbandes hin; d. h. mit andern Worten: schon damals — um die Wende unserer Zeitrechnung — war die Kunst der völligen Entfärbung des Glases im Osten bekannt und in Übung. Ob die Bruchstücke der beiden entfärbten Gläser und des Armbandes aus unserem Funde in dieselbe frühe Zeit gehören, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Nach Ausweis der Keramik müssen aber auch diese spätestens in claudischer Zeit in die Erde gekommen sein, frühere Entstehung ist indessen durchaus möglich<sup>14</sup>. Unter ihnen fällt das Bruchstück des Dellenbeckers besonders auf, es ist von sehr hochstehender Technik. Neben den formgeblasenen Reliefbeckern müssen es wohl Erzeugnisse solcher Art gewesen sein, die zu der Erzählung antiker Schriftsteller vom hämmerbaren Glase führten, die bezeichnenderweise aus der Zeit des Kaisers Tiberius überliefert ist. Es scheint also Alexandria gewesen zu sein, woselbst die Erfindung des entfärbten Glases gemacht wurde, dieselbe Stadt, die um die Wende unserer Zeitrechnung überhaupt als Zentrum der Glasherstellung angesehen werden muß. Am Rhein dagegen tritt das entfärbte Glas erst mit der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, und zwar in Köln, auf.

Wie schon gesagt, wird das Grab durch die Keramik in claudische Zeit verwiesen. Indessen möchte ich glauben, daß zum mindesten das Armband und das Goldbandglas früherer Zeit angehören, daß es sich um ältere Stücke handelt, die sich besonderer Wertschätzung erfreuten und die man dann der Besitzerin nach ihrem Ableben mit ins Grab gab. Leider ist fast der ganze umfängliche Apparat der Beigaben mit auf den Scheiterhaufen gewandert und darnach in einem für uns wenig erfreulichen Zustand in die Erde gekommen.

Köln.

Fritz Fremersdorf.

## Zum Nickenicher Grabmal.

Die im Frühjahr 1932 vom Bonner Provinzialmuseum durchgeführten Ausgrabungen an der Fundstelle des Nickenicher Grabmals<sup>1</sup> brachten zunächst noch einige wesentliche Teile dieses Denkmals zutage und führten vor allem zur Freilegung eines Rundbaues aus Tuffsteinquadern vom Typus der italischen Tumuli mit gemauertem Sockel. Den Anzeichen für weitere Begräbnisstätten in der näheren Umgebung des Fundplatzes kann erst bei einer späteren Grabung nachgegangen werden.

Das Nischengrabmal (Taf. 15, 1). Das vornehmste Stück der neuen Funde ist das große Fragment einer dritten nischenförmigen Stele mit der Gestalt eines Togatus. Die rechte Schmalseite trägt die Darstellung eines Attis, die linke fügt sich dem Frauengrabstein an. Ein niedriges Gesims von 2,3 m Länge

<sup>14</sup> In diesem Zusammenhange möchte ich darauf hinweisen, daß ich aus Mainz ein Bruchstück eines Fadenbandglases (Hofheim Typ 5) kenne, das ebenfalls aus völlig entfärbter Masse mit weißem Emailfaden besteht. — In einem Grabfunde im Prov.-Mus. Trier befindet sich neben frühem belgischem Teller ein blaues Kugelfläschchen Inv.-Nr. 02. 272 d, außerdem aber ein entfärbtes sowie eine entfärbte Schminkkugel.

<sup>1</sup> Vgl. Germania 16, 1932, 22 ff.